

## Zehnter Brief.

Ich will Dir Wort halten, und wie ich Dir neulich versprach Dich noch mit einigen Weibern unserer Stadt bekannt machen, die mich in der Wahl einer Gattinn so schüchtern machen, daß ich glaube, man könne unmöglich behutsam genug dabey seyn.

Rose, die Gemahlinn eines ansehnlichen Mannes hier in der Stadt, hat nur den Fehler, daß sie alles, was in der Kleidung neu, was Mode ist, haben und nachmachen muß; aber dieser allein schon macht ihren Gatten, einen Mann von untadelhaftem Charaktere, von vielen Seiten unglücklich. Was für ein unermessliches Einkommen gehöret dazu, wenn ein Mann dem Weibe alles schaffen soll, was neu ist? Und es war ein Weib hier in der Stadt, das dem Manne eines Halstuches wegen untreu wurde, das er demselben nicht schaffen konnte, und dem die Rechte des Mannes gestattetete, der dieses so sehnlich gewünschte Halstuch schafte. Wie? so soll der Mann lieber

seiner Haushaltung Schaden, als das Weib ein Kleidungsstück entbehren, welches eben Mode geworden ist, welche Thorheit! Ferner was für alberne Moden bringt der Eifer sein Brod zu verdienen hervor; was für freche Moden für die Ausgelassenheit der Weiber ein? Und alle macht Rose ohne Untersuchung mit; was muß ihr armer Gatte dabey leiden, dessen Charakter Stille und Sittsamkeit ist! Rose kleidet sich wie eine Narrin, weil es Mode ist, halb als Mann halb als Weib; es dürfte nur einer einfallen mit bespornten Stiefel und einer Haube herum zu gehen, und das könnte geschehen; denn die in diesem Fache der Narrheit haben es unsere heutigen Weiber weiter gebracht: so würde Rose unter den ersten seyn, die es nachthäten. Rose ist in ihrer Kleidung frech, weil es Mode ist; nicht zwar eine ganz neue Mode, denn es war von jeher, aber man hat es nie so weit gebracht. Heut zu Tage gehen die Weiber auf der Gasse und selbst in die Gotteshäuser, als wenn sie jeden Augenblick ein Kind zum Sagen anlegen wollten; und Rose thut es auch. Dem armen Manne blutet das Herz bey diesen Thorheiten und Frechheiten; aber Rose ist unverbesserlich. Der Keim dieses Lasters liegt in Rosens Jugendjahren: alles, was um sie war, nannte sie die schöne Rose; sobald sie

sie etwas lobenswürdiges that, so war das die schöne Rose, und wann sie fehlte, ungehorsam oder eigensinnig war, so war sie keine schöne Rose. Warum lobet man doch die Kinder nicht nach dem Theile, nach der Gabe, wodurch sie verdienen, warum denn doch immer nach der Schönheit, sind denn die Züge des Gesichtes an den Tugenden und Lastern Schuld? Warum lobet man ein gehorsames Kind nicht, daß es brav und gehorsam, ein mitleidiges, daß es gut sey, und so weiter? Durch diese Art der Behandlung wurde Rose eitel und das so sehr, daß sie schon in ihren Kindsjahren unter ihren Gespiellinnen am meisten glänzen wollte: sie weinte bitter, wann eine ihrer Gespiellinnen ein schöneres Band hatte als sie, und im Stande sich über derley Dinge so zu grämen, daß sie die Eklust verlor. Man fuhr in der einmal angefangenen Erziehungart fort, und bildete Rosen dadurch zu der Narrinn, die sie zum Leidwesen ihres Mannes und zum Gelächter der Stadt ist; denn sie will iht, da sie sich den sechziger Jahren nähert, noch immer die blühende reizende Rose seyn, die sie vor dreyßig Jahren war. Welche Thorheit! und wie viele solche Thörrinnen giebt es!—

Euphrosine wurde in einem Kloster erzogen, brachte aber, ich weiß nicht wie, durch ein Wunderwerk keinen derjenigen Fehler mit sich heraus, die sonst denen ankleben, die eine klösterliche Erziehung genossen, als daß sie sehr viel Eigenliebe besitzt. Niemand, auch ihr Mann nicht, der eine Zierde unserer Gelehrten ist, versteht die Sachen besser als sie. Am schädlichsten äussert sich diese Eigenliebe in der Kenntniß, die sie sich von der Erziehung zu haben einbildet. Ich will Dir nicht eine lange Erzählung von dem machen, was sie hierinn fehlet; ich sage Dir genug, wenn ich sage, daß sie die Fehler begeht: welche die Mütter überhaupt begehen, wenn sie sich nicht von denen rathen lassen, die Einsicht in die Erziehung haben. Es ist freylich betrübt, daß eben der Theil des menschlichen Geschlechtes, mit dem Kinder am meisten umgehen, von der Erziehungskunst am wenigsten wissen; aber noch betrübter ist es, daß eben dieser Theil dessen ungeachtet über jeden guten Rath, den man hierinn mittheilt, aufgebracht wird, und denjenigen, der ihnen die Fehler ihrer Kinder aufdeckt, für einen Feind, den aber für nasenweis hält, der Mittel dawider vorschlägt. Euphrosine und mit ihr beynähe alle Mütter dieser Stadt sind in diesem

sem Falle. Ihr Mann, der um sich zum Ehestande nach besten Vermögen zuzubereiten und einst würdig zu seyn den Vaternamen zu tragen, beuarb sich um Einsicht in die schwere Kunst Kinder zu erziehen, die aber Euphrosine sich eingegossen und mitgebohren zu seyn glaubt. Er ward Vater und wollte nun seine Grundsätze in Ausübung bringen; aber er fand einen mächtigen Widerstand an Euphrosinen, die bey jedem Vorfalle die Sache besser verstehen wollten. Aus Liebe zum Hausfrieden gab er nach, und hat nun den Mistrost vier so ungezogene Kinder um sich zu haben, daß die ganze Stadt davon spricht, Euphrosinen allein ausgenommen, welche lauter Tugenden an ihren lieben Kindern sieht, und auch wohl im Stande ist selbe als Muster gut erzogener Kinder aufzustellen, wann von der Erziehung die Rede ist. So blind macht die Eigenliebe!

Nimm nur diese sechs Urbilder, durchgeh unsre oder deine Stadt und sieh, ob nicht aus hundertern immer neun und neunzig einem derselben gleichen. Ob nun die hundertste so vollkommen wäre, daß sie einen Mann glücklich machen könnte, und ich also mit ihr mein Le-

ben zubringen möchte; das entscheide ich nicht. Aber nehmen wir den Fall an, daß jedes hundertste Mädchen eine wackere Frau würde, deren Besitz erwünschlicher wäre, als der ledige Stand; wie schwer ist es diese Eine aus hundertten hervorzufuchen, wenn nicht durch ein günstiges Ohngefähr die wachende Sorge des Allvaters dieses Wundermädchen einem seiner Lieblinge entgen führt um ihn damit als mit dem reichsten irdischen Lohne zu beglücken. Um aufrichtig zu seyn, bin ich mir zwar keiner Verdienste bewußt, wodurch ich würdig wäre glücklicher zu seyn, als neun und neunzig andere Jünglinge, denen die Abrisse meiner Urbilder zu Theil würden; und ich bin deswegen auch nicht so stolz, daß ich glaubete, der Himmel werde mir eine seiner Töchter als einen Lohn zuschicken: Aber ich habe eine andere Aussicht, die mich in eine Zukunft voll schmeichelhafter Hoffnungen blicken läßt. Vielleicht ist irgendwo in der Schöpfung ein Mädchen auf dessen Versorgung der Himmel bedacht ist, das in Unschuld und guter Sitte bis in die mannbaren Jahre heranwuchs, welches er nun in die Arme eines Jünglings führen will, der es schätze und vom Verderbnisse bewahre; und vielleicht hält er mich für denjenigen, der dieser Absicht entsprechen

chen werde. Vielleicht! Vielleicht auch nicht! ja das ist die Beschaffenheit der Hoffnung, daß sie nicht gewiß ist, weil sie sonst Hoffnung zu seyn aufhörete; aber ist der Mensch nicht unverantwortlich grausam gegen sich selbst, muß man ihn nicht beynahе für sinnenlos halten, der von der Zukunft immer die düstere Seite gegen sich drehet und sich damit martert, anstatt daß er sich an der freundlichen Seite derselben, die ihm ein hoffnungsvolles Vielleicht entgegen lacht, so lang ergöße, als kein Zufall diese lachende Züge verwischt hat? Mögen sich andere zu eigener Marter lauter schwarze Bilder in die Zukunft malen, und bey jedem Vorfalle, dessen Ausgang unentschieden bleibt und einer späteren Auflösung vorbehalten wird, die schrecklichste Entwicklung träumen, und lauter Schläge des Unglückes wäñnen! Ich will mit dem Troste, daß alle unsere Anliegen im Rathe des liebvoltesten Vater entschieden werden, mit Vertrauen harren, daß er alles nach seiner Güte und Weisheit verhängе, und mit Ergebenheit unter seine Rathschlüsse mich demüthigen, wenn sie auch meinen Wünschen entgegen sind; denn Gottes Aug sieht weiter als meines, da er tief in die Zukunft mit sicherem Blicke bringt, vor dem alles offen da liegt, und ich

mich mächtig brüste, wann ich über drey Stroh-  
hähne blinzeln verschiedene Gegenstände dun-  
kel vor mir sehe, da ich weder unterscheiden  
noch auseinander setzen kann. Wie viele Men-  
schen aber sehen nicht über die Breite eines  
Halmes und sind doch dreist genug der Vorse-  
hung vorzugreifen, die mit einem Blicke die  
Vorzelt, Gegenwart und Zukunft umfaßt!

Wundre Dich nicht, Lieber, daß ich von  
dem Mädchen auf so ernste Gedanken gerieth.  
Die Ehe ist in meinen Augen dem Menschen  
von so grosser Wichtigkeit, daß es wohl der  
Mühe lohnet die Fürsorge des Himmels da-  
bey walten zu lassen und sie demselben anzu-  
befehlen. Hängt nicht von einer glücklichen  
oder unglücklichen Ehe nicht nur die Zufrieden-  
heit und Ruhe des ganzen Lebens, sondern  
auch der ganze übrige Wohlstand ab? Lauffen  
nicht Vermögen und Ehre Gefahr versplittert  
zu werden? Und was besitzen wir, dessen Ver-  
lust uns eine unglückliche Ehe nicht fürchten  
läßt? Wie viele darben ist, welche blühen  
würden, wenn sie nicht in diesem Schritte un-  
glücklich gewesen wären, von dem man nicht  
mehr zurücktreten kann; wenn sie nicht ein un-  
glück-



glückliches Band geknüpft hätten, das unauflöslich ist. Der ist ein Thor, der dieses wichtige Geschäft nicht zur Sonne des Himmels macht, und sich selbst klug genug dünkt. Von jedem andern Stosse des Unglückes kann ich mich erhohlen, laß mich all mein Vermögen verlohren haben, so kann ich neues sammeln und von jedem widrigen Verhängnisse gehn tausend Wege zum Glücke; aber, wenn ich in der Wahl einer Gattinn unglücklich war, so rettet mich allein der Tod. Lebe wohl.